

Die Reihe der großen Gleichnisse Jesu geht auch an diesem Sonntag weiter. Immer wieder müssen wir feststellen, dass diese Gleichnisse, außerordentlich treffend erfunden und beschrieben, nicht in erster Linie allgemeine Weisheiten formulieren, wo jeder kluge Mensch nachdenklich zustimmend nickt, sondern von der spezifischen Situation Jesu reden. Nicht „der Mensch“ steht im Mittelpunkt, sondern der gläubige Israelit, der die Wege Gottes wirklich gehen will und plötzlich damit konfrontiert wird, dass Gottes Wege nicht unsere Wege sind. Dadurch sind diese Gleichnisse meistens überraschend, sperrig und irritierend. Der Glaube kommt uns Menschen nicht von unserer Natur her zu, nicht jedes Wohlwollen und Menschlichkeit, nicht jede Gottesvorstellung und Religiosität ist schon jener Glaube, aus dem Jesus hervorgeht und für den er lebt und stirbt.

Zwei verhängnisvoll falsche Auslegungen dieses Gleichnisses müssen wir gleich am Anfang ausräumen:

1. Die eine ist, dass man es ganz auf das Jenseits hin liest: Die Einladung zum Fest sei unsere Berufung, die Hochzeit das ewige Leben; wenn wir uns in diesem Leben nicht darum kümmern, trifft uns der ewige Tod und wir kommen nicht in den Festsaal des Himmels hinein.
2. Das andere Missverständnis, das in der Geschichte der Kirche leider oft verhängnisvoll gewirkt hat, meint, die zuerst eingeladenen Gäste seien die Juden und die später hinzugekommenen Ersatzgäste die Heiden: also die Juden sollen wegen ihrer Weigerung den Himmel verloren und die Kirche durch ihren Glauben oder zumindest durch den fehlenden Widerstand das ewige Leben erlangt haben.

Wie so viele Missverständnisse deuten auch diese Vorstellungen auf etwas Wahres hin, aber sie verlieren dabei die ganze Wahrheit, denn Jesus bewegt sich auf ganz anderen Ebenen.

1. In der Lesung schildert Jesaja das Ziel der Geschichte in einem üppigen Fest auf dem Berg Zion für alle Völker. Ja schon die allererste Erzählung der jüdischen Bibel beschreibt das Ziel der Schöpfung im siebten Tag, dem Sabbat. Er ist nicht nur arbeitsfrei, sondern auch ein Fest, ein Innehalten, um Gott für das Werk zu loben, das er und das wir getan haben. Dieser Tag – ein Siebtel unseres Lebens, soll in der festlichen Ruhe jenseits der alltäglichen Arbeit verbracht werden.

Darin schimmert freilich schon Gottes Ewigkeit durch. Das macht den Sabbat und später den Sonntag zu etwas ganz Wertvollem und Besonderen, die Begegnung mit Gott, es ist ein Fest. Zugleich ist aber dieser Tag mitten im Leben ganz diesseitig und heutig. Das Festmahl ist auch ein Bild für die Ewigkeit, diese Ewigkeit schimmert aber schon zu Lebzeiten im alltäglichen und vor allem im sonntäglichen Leben durch.

Die vollbeschäftigten Menschen im Gleichnis, die nicht zum Fest

kommen wollen oder können, trauen offenbar Gott nicht. Sie verlassen sich nicht auf sein Festangebot, ihnen reicht 6/7 Arbeit und Geschäftigkeit nicht, sie wollen über 100% der Zeit verfügen und ignorieren das Fest.

Oder vielleicht ahnen sie, dass dieses Siebtel Zeit für das Fest Konsequenzen für die sechs Tage Arbeit und das Leben überhaupt haben würde. Das ganze Leben kann nämlich nicht immer festlich, fröhlich und ruhig sein, das ist nicht gemeint. Aber die Ausrichtung auf Gottes Schöpfungsplan, auf das innere Ziel erschöpft sich nicht in „Dienst“ und „Pflicht“, sondern heißt Festesfreude; und sie beeinflusst mein gesamtes Leben und die Arbeit. Die Ewigkeit gehört dazu, jetzt schon hier und heute.

2. Auf der anderen Seite erzählt Jesus das Gleichnis seinen Zuhörern, die Juden sind. Beide Gruppen in der Erzählung, die Erstgeladenen und die zuletzt-Hineingeholten sind Juden. Hier eine Trennung zwischen Judentum und Kirche hineindeuten zu wollen, würde der Absicht Jesu schroff entgegenlaufen. Alle, die Jesus zuhören, suchen irgendwie den Glauben, der Israel seit Abraham gegeben und aufgegeben wurde. Aber gerade die „Zuständigen“, die „Profis“: die Schriftgelehrten, Pharisäer, Hohenpriester, wir würden sagen: die Hauptamtlichen, die Amtsträger und die Frommen sind in der Gefahr, das Entscheidende zu übersehen.

Wir alle machen uns oft etwas vor, unser Glaube ist häufig unser eigenes Produkt; wenn der Herr mit *seinem* Produkt vorbeikommt, wenn er mich ruft, wenn sein Fest naht, dann wehren wir uns und jagen ihn davon. Diese Erfahrung wird überall gemacht, wo der Glaube von persönlichen Vorstellungen gefärbt ist oder auch dort, wo er mit institutionellen Strukturen vermischt ist, und das ist er eigentlich immer. Wir alle müssen uns ständig fragen, ob wir bereit sind für „das Fest“.

Wir haben gesehen, dass die Verheißung Jesu mit dem Fest erstaunlich diesseitig und heutig ist; und dass unsere eigene Glaubenseinschätzung mit Gottes Plan kollidieren kann.

Es sind aber immer noch Dinge im Gleichnis, die sperrig und kaum verständlich sind. Man spürt eine schwer auszuhaltende Spannung zwischen dem schönen Bild der Hochzeit und den gewaltsamen Reaktionen auf beiden Seiten: die Eingeladenen reagieren gleichgültig und töten die Fest-Boten. Der König schickt sein Heer, um die Mörder zu töten und ihre Stadt in Schutt und Asche zu legen. Ebenso ist der zweite Teil schwer verdaulich: der König „holt“ die Leute einfach von den Straßen – Lukas sagt sogar er „nötigt“ sie. Und schließlich noch der Mann, der kein Hochzeitsgewand hat – wie sollte er auch, er wurde gerade zum Kommen genötigt und seine Stadt wurde niedergebrannt...

Dazu kann man nur sagen, dass vor allem Matthäus in seiner Fassung des Gleichnisses bereits die Geschehnisse mit Jesu Verfolgung und Tod verarbeitet sowie die Erfahrungen und Schwierigkeiten der ersten Gemeinden. Gewalt ist nicht Gottes Gedanke und nicht seine Wahl. Gewalt war aber zu biblischen Zeiten und lange danach eine allgemeine und kaum überwindbare Tatsache.

Der Mann im Saal ohne Hochzeitsgewand zeugt von der Auseinandersetzung innerhalb der jungen Kirche: auch in der Gemeinde sitzen welche, die nicht hingehören. Sie nehmen das Fest nicht ernst, sie sind ohne Umkehr da und schätzen die Kirche nicht. Die Trennung verläuft nicht nur an der Tür zwischen drinnen draußen. Es gibt auch eine Trennung innerhalb der Gemeinde. (Wir müssen alle wachsam sein.)

Schließlich ist merkwürdig aber auch wieder tröstlich, dass aus der Perspektive des Gleichnisses die Hochzeit des Königs keine Alternative hat. Das Fest kann weder verschoben noch abgesagt werden. Gott ändert seinen Plan nicht, seine Verheißungen sind zuverlässig und sicher. Von daher hat jeder immer die Chance zur Festgesellschaft und zur Freude hin- oder zurückzufinden.

Eins noch: Es gibt immer einige, wenn auch wenige und vielleicht nicht die Perfektesten und Besten, die Ja sagen und kommen und sich auch dementsprechend kleiden, d.h. ihr Leben darauf einrichten.

Und sie haben seit vielen Generationen darin ein neues Leben erfahren, neue Beziehungen gewonnen, eine neue Zuversicht und eine neue Sicht der Dinge gelernt. Vorzeichen der Hochzeit Gottes mit seinem Volk hier, mitten unter uns.

Ob etwas dran ist, dass es kein Bluff ist, kann man nur herausfinden, wenn man hingeht und das Risiko auf sich nimmt, dass dort etwas Neues beginnt, gleich, ob man damit nicht gerechnet, oder sich lange schon danach geseht hat.

Jeder Sonntag will uns allein durch die Stellung im Kalender eine kleine Einladung überbringen.